

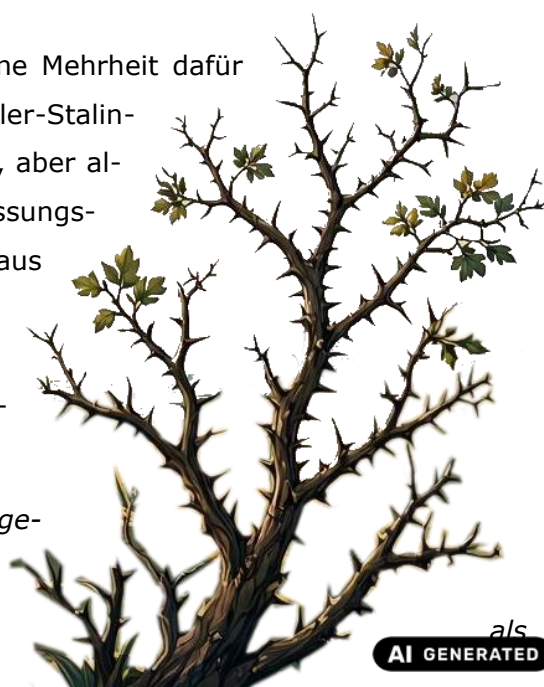
«Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch»

Nach der Wahl in Sachsen-Anhalt

Andreas Mertin

Bei der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt hat sich eine Mehrheit dafür entschieden, so etwas wie eine Wiederholung des Hitler-Stalin-Paktes zu ermöglichen. Das mag übertrieben klingen, aber allein schon die angekündigte Duldung einer vom Verfassungsschutz als rechtsextrem gelabelten Partei durch eine aus dem linken, zuvor kommunistischen Spektrum gibt Anlass für ein Gefühl des Déjà-vu. Man kann jedoch mit Karl Marx gewiss sein, dass sich hier keine Tragödie wiederholt, sondern eine Farce ereignet:

«Hegel bemerkte irgendwo, dass alle großen weltgeschichtlichen Tatsachen und Personen sich sozusagen zweimal ereignen. Er hat vergessen hinzuzufügen, das eine Mal als Tragödie, das andere Mal Farce.»¹



Denn die AfD in Sachsen-Anhalt ist natürlich bei weitem keine NSDAP, Ulrich Siegmund ist kein Adolf Hitler und Hans-Thomas Tillschneider ist kein Alfred Rosenberg und auf der anderen Seite ist Sahra Wagenknecht kein Josef Stalin. Sie mögen in einer schwer bestimmbaren Form Wiedergänger:innen sein, Zombies einer längst untergegangen geglaubten Zeit, die von nationaler Identität, Reinheit und Ausgrenzung handelte, aber sie haben erkennbar einen Hang zur Farce.

Das BSW ebenso wie die AfD tragen den Keim zur Selbstzerstörung in sich. Im Augenblick mag die Abneigung gegen die CDU und die irrwitzige Vorliebe für das putineske Russland beide Parteien einen, aber das wird bald auseinanderbrechen, weil es für ein gemeinsames Handeln nicht reicht. Sollte das BSW noch irgendwelche sozialen Restgefühle haben, wird es das Programm der AfD kaum mittragen können. Und ob die ostdeutsche Identitätspolitik, die beide Parteien charakterisiert, in einer föderalistischen Republik wie Deutschland weit trägt, dürfte zweifelhaft sein. Und irgendwann, das lehrt die Historie, wird auch in dieser Farce Hitler Stalin angreifen ...

Das heißt aber nicht, dass für die Marginalisierten, die Migrant:innen, aber auch für Kirchen und Religionsgemeinschaften in Sachsen-Anhalt keine Gefahr besteht, ganz im Gegenteil. Die AfD wird am Anfang durch symbolische Akte versuchen, Stärke zu demonstrieren. Und da werden m.E. vor allem die Migrant:innen in den Fokus geraten. Für das BSW besteht die Gemeinsamkeit in einem Kurswechsel in der Energiepolitik, einem Ende der Russland-Sanktionen, und wie man von Sahra Wagenknecht hören konnte, eben auch in einer Verschärfung der Asylpolitik.

Ich bin nun gespannt auf detailliertere Wahlanalysen. Die ersten Tendenzen zeigen ja interessante Verschiebungen. Dass ausgerechnet die für alles verdächtige Generation der Boomer und ihrer Vorgänger jene sind, die am wenigsten AfD gewählt haben, überrascht dann doch, das Klischee war ja immer ein anderes. Dass die Akademiker:innen wenig Neigungen zur AfD haben, überrascht dagegen nicht. Auch dass die Frauen die besseren Menschen sind, wundert nicht. Mich würde interessieren, wie sich das Wahlverhalten der religiös nicht Gebundenen, die ja 85% des Wahlvolkes in Sachsen-Anhalt bilden, von dem der religiös Gebundenen unterscheidet. Ich habe da so meine Vermutung, wäre aber an konkreten Zahlen interessiert.

Aber, mit Hölderlin, wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch.² Es wird Zeit für die etablierten Parteien der Mitte, sich auf den sozialen und humanistischen Kern des Grundgesetzes und der Bundesrepublik zu besinnen, den neoliberalen Habitus eines Friedrich Merz hinter sich zu lassen und die Menschen am ja weiterhin unbestreitbaren Reichtum der Bundesrepublik Deutschland gerecht partizipieren zu lassen. Die gegenwärtige Politik für «die fetten Kühe auf dem Berge Samarias» (Amos 4,1), die die Schwachen ausbeuten und auf deren Kosten leben, muss ein Ende haben. In beispielloser Weise hat die aktuelle Bundesregierung unter Kanzler Merz Politik gegen die Marginalisierten und Armen betrieben und dadurch die Reichen noch reicher gemacht. Dafür haben sie die Quittung bekommen und sollten nun darüber nachdenken, was «sozial» in einer sozialen Marktwirtschaft eigentlich bedeutet. Das rechtfertigt das Wahlverhalten der Bürger:innen in Sachsen-Anhalt angesichts der deutschen Geschichte nicht, erklärt es aber.



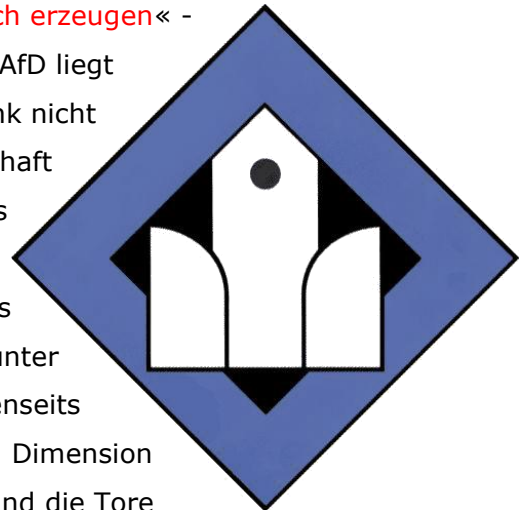
Für die Kirchen sehe ich aber auch noch andere Wege: Angesichts der absehbaren Aktionen gegen die Künste können die Kirchen wie in den Zeiten der DDR ihre Tore und Türen weit öffnen, damit die Künste Gast im Haus der Kirche sein können. Es geht dann weniger um die Pflege des Verhältnisses von *Kunst und Kirche*, sondern wirklich um *cortesia*, um Gastfreundschaft.

«Wo Freiheiten einander begegnen, wo die integrale Freiheit der Schenkung oder Verweigerung des Kunstwerkes auf unsere eigene Freiheit der Rezeption oder der Verweigerung trifft, ist cortesia, ist das, was ich Herzenstakt genannt habe, von Essenz. [...] Von Angesicht zu Angesicht im Gegenüber zur Gegenwart gebotener Bedeutung, die wir einen Text nennen (oder ein Gemälde oder eine Symphonie), streben wir danach, seine Sprache zu hören. Wie wir auch die des auserwählten Fremden hören wollen, der zu uns kommt». (George Steiner)³

Das könnte zum Programm der Kirchen werden – nicht aus Markengründen, sondern als Überzeugung. Ähnliches gilt ja auch für die Wissenschaften, die Vereine, die an den Rand Gedrängten, alle, die der Hilfe und der kirchlichen Offenheit bedürfen. Wenn der religionslose Humanismus auf der ganzen Breite versagt, weil er die Menschen nicht motivieren kann, keine Faschisten zu wählen, muss die Kirche denen eine Zuflucht bieten, die nun gegebenenfalls unter den Repressionen einer nationalistisch und völkisch denkenden Landesregierung leiden müssen. Gegen die sich schließenden Türen des Landes müssen die Kirchen und Religionen ihre Türen für alle Menschen guten Willens öffnen.

»Da die Katastrophe nun da ist, könnte sie einen Aufbruch erzeugen« -

Hartmut Rosa hat Recht, im Desaster des Wahlsiegs der AfD liegt auch eine Chance.⁴ Und die Kirche fängt hier Gott sei Dank nicht bei null an, sie hat eine lange Erfahrung der Gastfreundschaft gegenüber den Künstler:innen und Dissident:innen aus der Zeit der letzten Diktatur auf deutschem Boden. Und aus dieser Gastfreundschaft erwuchs am Ende das, was wir heute rückblickend «die Wende» nennen. So könnte unter der Hand das Logo der «verlässlich geöffneten Kirche» jenseits aller touristischen Implikationen eine radikal politische Dimension bekommen. Wo sich wie gesagt beim Staat bzw. beim Land die Tore schließen, werden sie bei den Kirchen ostentativ geöffnet. Und das nicht zur Selbstvergewisserung der nationalen Identität, die ja auch die AfD beschwört (*Das Christentum ist ... ein wesentlicher Teil unserer Europäischen Kultur*»), nicht wie im Bauhaus-Manifest 2026 als bloße Kulturgüter («*Schlösser und Burgen, Kirchen, Klöster und Landschaftsparks, aber auch andere kulturhistorische Ikonen sind wie die Bauhaus-Architektur sichtbare Zeugnisse unserer Geschichte und unserer kulturellen Identität*»), sondern ganz bewusst nicht identitätspolitisch, sondern als Agora für alle mit ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Perspektiven.



Der Agora-Gedanke hat einmal die theologischen Diskussionen um den kirchlichen Raum in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts bestimmt. Weil bei den architektonischen Umsetzungen dabei nicht immer nur menschenfreundliche Räume geschaffen wurden, gab es danach ein Rollback zu den «Kirchen als Zeichen der Stadt», es gab den illusionären Traum von den «Kirchen als Leuchttürme».

Diese Überheblichkeit (die sich noch im Bauhaus-Manifest 2026 von ferne spiegelt) kann sich die Kirche nicht mehr leisten. Sie ist zurückverwiesen auf Funktionen, die sie historisch schon einmal hatte, nämlich zumindest als Angebot öffentlicher Raum für die Kommunikation zu sein, sie muss sich wieder als Freiraum (er-)kenntlich machen. Das war sie natürlich immer, wurde nur nicht wahrgenommen, nicht für wahr genommen. Nun aber in sich verschärfenden Zeiten, kann sie sich so kenntlich machen. Das wäre ein Teil des Rettenden, das sich in der _Gefahr zeigt. Ob das ausreicht, muss man dann sehen.

Ich möchte an dieser Stelle erinnern an einem Abschnitt aus einem Text, den unser Mitherausgeber Horst Schwebel 2009 unter der Überschrift **Die Botschaft der Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg** hier in tà katoptrizómena niedergeschrieben hat, und den ich angesichts der aktuellen Umstände wieder für bedenkenswert halte:

«In den sechziger Jahren bis Anfang der siebziger Jahre verlagerte sich der Schwerpunkt auf das kirchliche Gemeindezentrum. Stand bisher das Kirchengebäude im Mittelpunkt des Interesses, so wird beim Begriff 'Gemeindezentrum' deutlich, dass kirchliches Handeln vielgestaltig ist und die sonntäglich-gottesdienstliche Funktion lediglich eine unter mehreren Formen kirchlicher Präsenz darstellt. Einen Gemeindesaal und Nebenräume für sonstige gemeindliche Veranstaltungen gab es auch schon vorher. Mit der Betonung auf 'Gemeindezentrum' wurde auf die Dominanz des Kirchengebäudes zugunsten der Gesamtanlage mit ihren vielfältigen Funktionen bewusst verzichtet. Ein Grundgedanke war der, dass sich Kirche nicht allein im sonntäglichen Gottesdienst manifestiert, sondern dass hierzu eine Vielfalt an Dienstleistungen und sonstigen Angeboten gehört. ... Als 'Kirche für andere' rückten soziale Verantwortung und Gesellschaftsdiakonie ins Zentrum des kirchlichen Handelns. Von den Niederlanden kam der Agora-Gedanke in die Bundesrepublik. Die in den neuen Stadtgründungen des Flevoland-Polders geschaffenen überdachten Marktplätze (die 'Agoren' in Dronten und Lelystadt) gewannen symbolische Funktion. 'Kirche als Agora' bedeutet, dass die Kirche in dem neu gebauten Stadtviertel einen Raum für zwischenmenschliche Kommunikation anbietet, ein Stück 'Freiraum' in einer technokratisch verwalteten Welt.⁵

Im Blick auf die Situation der Kirchen in den immer noch so genannten neuen Bundesländern kann es nicht darum gehen, Gemeindezentren zu bauen, sondern ihre Kirchen und Versammlungsräume als Agora neu zu denken. Ich weiß, dass dies vielfach bereits geschieht, steht aber in Sachsen-Anhalt nun noch einmal angesichts einer Partei, die sich dezidiert gegen die Großkirchen wendet, vor neuen Aufgaben. Aber wie gesagt: «Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch».

Anmerkungen

- ¹ Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte (1852). Zitiert nach: MEW Bd. 8, S. 115
- ² Patmos, 1803, Vers 3f. in: Gedichte von Friedrich Hölderlin, Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig 1873, S. 133,
- ³ Steiner, George (1990): Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt? Unter Mitarbeit von Botho Strauß und Jörg Trobitius. München: Hanser (Edition Akzente), S. 206.
- ⁴ Hartmut Rosa, Da die Katastrophe nun da ist, könnte sie einen Aufbruch erzeugen, Die ZEIT, <https://www.zeit.de/feuilleton/2026-09/hartmut-rosa-landtagswahl-sachsen-anhalt-afd-soziologie>
- ⁵ Schwebel, Horst (2009): Reformen und Regulative. Die Botschaft der Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg. In: tà katoptrizómena - Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Jg. 11, H. 58. <https://www.theomag.de/58/hs10.htm>.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Martin, Andreas: «Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch». Nach der Wahl in Sachsen-Anhalt tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 163, erschienen 01.10.2026
<https://www.theomag.de/163/PDF/am928.pdf>